Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 63 (1969)
Heft: 12

Artikel: Wahrer und falscher Friede (Matthäus 10, 32-37)
Autor: Marti, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141641

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gottesfinsternis

Herr wo bist du?
wo bist du?
wo bist du?
Verbirg dein leuchtend Antlitz nicht vor uns!
Lass uns nicht in Finsternis
in Gottesfinsternis!

Wir haben Angst
Angst
Angst vor den Russen
den Amerikanern
den Chinesen
den ANDERN.
So bauen wir Wälle von Bomben
von Raketen
von Panzern
von Tanks
genug um uns alle zehn
hundert
tausendmal zu töten
alles Leben auf Erden zu vernichten
Dein Leben, denn alles Leben ist dein;
und die sich weigern zu töten
die sperren wir ein
doch sie sind die Propheten
sie sind DEIN
und alle die dir dienen im Kampf gegen Krieg
gegen Tod
gegen Not
für den Sieg
deiner Liebe

Komm Herr komm!
Verbirg dein leuchtend Antlitz nicht vor uns!
Lass uns nicht in Finsternis
in Gottesfinsternis!

Hedi Vaccaro-Frehner
1966–69

Wahrer und falscher Friede

Matthäus 10, 32–37

Gott hat sich aufgemacht, um unserer Welt *seinen* Frieden zu bringen.

Hier aber sagt der Bevollmächtigte Gottes: «Meinet nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.»

Liegt dieses Wort nicht quer zu allem, was wir bisher vom Frieden Gottes glaubten sagen zu können? Wie soll man es verstehen?

Fragen wir zunächst, was hier «Schwert» bedeutet. Aus dem Textzusammenhang ergibt sich, dass «Schwert» nicht buchstäblich (als Waffe), sondern sinnbildlich als Symbol für Entscheidung, Scheidung und Entzweiung zu verstehen ist, ähnlich wie später das Wort Gottes als sauber, subtil scheidendes Schwert bezeichnet worden ist (Hebräer 4, 12). Der Gebrauch des Schwertes nicht allein als Angriffs-, sondern auch als Verteidigungswaffe ist von Jesus nicht nur beiläufig, sondern in einer entscheidenden Konfliktssituation, nämlich bei seiner eigenen Verhaftung (Matthäus 26, 52), abgelehnt worden. Der vorliegende Text weist eindeutig dem «Schwert» ebenfalls Entscheidungs- und Scheidungscharakter zu: «Denn ich bin gekommen, einen Menschen mit seinem Vater zu entzweien und eine Tochter mit ihrer Mutter und eine Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und des Menschen Feinde werden die eigenen Hausgenossen sein.»

Das heisst: Jesu Auftreten und Jesu Wort bewirkt Trennung bis in die Familie hinein. Ja Jesus stellt sogar so etwas wie eine Prioritätsordnung auf: «Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.»

Das sind nicht nur harte Worte. Das hört sich fast an wie die Rede eines Eifersüchtigen, der keine Konkurrenz neben sich duldet, der mit niemandem teilen will. Ich kann gut nachfühlen, dass solche Sätze einen tolerant und human denkenden Menschen mit Widerwillen erfüllen. Spricht hier nicht ein ich-bezogener Fanatiker, dessen Fanatismus primitive Gemüter gefährlich anstecken könnte (wie eben jetzt im sogenannten «Hexenprozess» gegen die «heiligen Eltern», die Bernadette Hasler zu Tode folterten, erschreckend sichtbar geworden ist)?

Allein: Ich glaube nicht, dass Jesus in diesem düster unmenschlichen Sinn ein Fanatiker gewesen ist. Ich glaube auch nicht, dass er so etwas wie seinen eigenen Personenkult hat begründen wollen (siehe Markus 10, 18: «Was nennst du mich gut? Niemand ist gut ausser Gott allein»). Jesus ging es um die *Sache* Gottes, nicht um seine Person. Seit der Befreiung Israels aus Ägypten ist Gottes Sache als Engagement für die Befreiung des Menschen zu seinem wahren, von Gott gewollten Mensch-Sein manifest geworden. In Jesus hat Gott seine Sache als befreiende Zuwendung zum Menschen definitiv besiegelt. Echtes Bekenntnis zu Jesus ist deshalb Bekenntnis zur Sache Gottes, für die Jesus gutsteht. Und wer Jesus verleugnet, stellt sich gegen Gottes Friedenssache. So verstehe ich die beiden Sätze: «Wer immer nun sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater in den Himmeln. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater in den Himmeln.» Deutlicher kann es wohl nicht formuliert werden, dass es in Jesus um die Sache *Gottes* und nicht um einen Personenkult mit Jesus geht.

Die Sache Gottes ist, wenn wir sie inhaltlich bestimmen, der «Schalom», der Friede. Wir müssen jetzt aber sogleich präzisieren: es gibt einen wahren Frieden (denjenigen, den Gott will) und einen falschen Frieden (der unter

dem äusseren Anschein von Frieden und Ruhe Unfrieden und Unrecht aufrechterhalten will). Um die unerbittlich saubere Scheidung zwischen wahrem und falschem Frieden geht es in diesem Wort Jesu, geht es auch im Bekenntnis zu Jesus.

Wie solches Bekennen sich heute konkret ereignet, mag das Beispiel Martin Luther Kings zeigen. Als er in Alabama die traditionellen Glaubenssätze über Christus predigte, geschah weder ihm etwas noch durch ihn etwas. Als er aber begann, Christus als den Frieden Gottes jetzt und hier, als den Frieden und das Recht auch für Afro-Amerikaner, als Frieden und Selbstbestimmungsrecht auch für Vietnam zu predigen und in politischen Aktionen zu bezeugen – da geschah etwas, da kam es zur Entzweiung, zum Kampf, da fielen (von der Gegenseite) bald auch Schüsse, unter ihnen jene Schüsse, die auch King töteten. Und ich glaube, genau das meint Jesus mit dem Wort: «Meinet nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen.»

In einer Welt des Unfriedens, des Unrechts und des falschen Friedens ist der Friede Gottes der grosse Störenfried. Wer sich dem Frieden Gottes verschreibt, darf gerade nicht erwarten, in Frieden leben zu können, sondern er gerät in einen Kampf, er erfährt heftigen Widerspruch, Widerstand, Feindschaft, er erfährt, was Leiden im Sinne Jesu und seiner Passion ist. Was Jesus hier am Schlusse sagt, stimmt mehr, als uns lieb sein kann: «Wer nicht sein Kreuz nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert.» Kreuz: das bedeutet nicht unsere allgemein menschlichen Leiden, die jeden einmal treffen, ob Buddhist, Kommunist oder Christ. Es sind also nicht jene Leiden, von denen eine Redensart sagt: «Unter jedem Haus und Dach ist ein Kreuz und Ach.» Kreuz, das ist in der Sprache Jesu sehr konkret: Feindschaft, Verleumdung, Verfolgung, Verhaftung, sogar Tötung, weil jemand für Gottes Sache, für Gottes Frieden lebt und wirkt.

Doch warum erhebt sich immer wieder so vehemente Feindschaft gegen den Frieden Gottes und seine Zeugen? Warum wird dieser Friede immer wieder als böser, zersetzender Störenfried, ja als Anti-Friede empfunden, verklagt und verfolgt?

Bleiben wir noch bei Martin Luther King. Für ihn und seine Freunde hiess und heisst Friede Gottes, wie ich meine biblisch sachgemäss: Befreiung der Unterdrückten, Recht für die in ihren Menschenrechten Verkürzten und damit Veränderung bestehender Unrechtsverhältnisse. Der so verstandene Friede stört jedoch den bestehenden, den falschen Frieden, der darin besteht, dass sich die Farbigen unter die Herrschaft der Weissen ducken. Der falsche Friede läuft also auf die Forderung nach Unterwerfung, nach Prolongierung bisheriger Herrschaftsverhältnisse hinaus. Der wahre Friede aber, der Friede Gottes, fordert Aufhebung dieser Unrechtsverhältnisse und Befreiung der Unterworfenen. Darum ist Gottes Friede der Feind allen falschen Friedens. Oder genauer gesagt: der falsche Friede, der das bestehende Unrecht erhalten will, es deshalb verschleiert und beschönigt, tritt dem wahren Frieden als (meistens bald auch gewalttätiger) Feind entgegen.

Beispiel eines solchen falschen Friedens scheint mir heute – um bei der

Rassenproblematik zu bleiben – z. B. Südafrika zu sein, das von braven Schweizern und Geschäftsleuten als das friedlichste Land Afrikas (verglichen etwa mit Nigeria oder dem Kongo) hochgelobt wird. Aber der südafrikanische ist ein falscher Friede, weil eine weisse Minderheit die farbige Mehrheit politisch rechtlos unter ihrer Knute hält. Der Weltrat der Kirchen hat die weisse reformierte Kirche, die die rassistische Politik der südafrikanischen, weissen Minderheitsregierung unterstützt, scharf kritisiert, so dass diese Kirche aus der Ökumene ausgetreten ist. Die Schweizer Grossbanken aber haben soeben wieder eine Anleihe aufgelegt für Südafrika. Und die Anleihe war, so las man, ein voller Erfolg. Die Schweizer investieren ihr Geld gerne zinstragend in diesem falschen Frieden, von dem Jesus sagt: «Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.»

Zum Schluss ein Beispiel aus der Privatsphäre. Auch hier nämlich muss der Kampf zwischen falschem und wahrem Frieden ausgetragen werden. Auch hier – und *gerade* hier, wie unser Textwort zeigt! – kommt es zu Konflikt und Auseinandersetzung im Zeichen des «Schwertes», das Entscheidung und Scheidung bedeutet.

Da ist eine Frau, die es nach 25 Ehejahren und erst recht seit ihre Kinder erwachsen sind, nicht mehr aushalten kann im Milieu ihres hochgestellten, reichen Mannes, wo sich alle Gespräche um Geld und Autos drehen, wo man sich zwar nobel gibt, aber vor allem selbstgerecht, auch herz- und geistlos ist. Die Frau hatte mit diesem Milieu schon lange Mühe, jetzt aber begann sie sich eine eigene Tätigkeit, einen eigenen Kreis aufzubauen. Sie fing an zu lernen, zu wirken, interessierte sich für neue Ideen, setzte sich aktiv in einem bestimmten Zweig der Friedensarbeit ein, kam so in Kontakt mit allerlei anderen Leuten, bei denen sie Anregung, Mithilfe, Verständnis fand, die ihr Gatte jedoch kurzerhand – und wie in seinen Kreisen üblich – als «Kommunisten» abtat, obgleich sie das keineswegs sind. Und eines Tages verbot der erzürnte Gatte seiner Frau alle diese Kontakte und Aktivitäten: sie bringe ihn damit nur in Verruf, so sagte er. Und falls sie damit nicht aufhöre, so reiche er die Scheidung ein (wozu die juristische Möglichkeit, aus anderen Gründen, bestehen würde).

Und nun fragt die Frau: Was soll ich tun? Soll ich mich unterwerfen und so nicht nur mich selbst, sondern auch die Sache des Friedens und des Rechts, die mir wichtig sind, verleugnen? Oder soll ich nicht nachgeben und damit allenfalls die Scheidung riskieren, die ich durchaus nicht anstrebe?

Ich sage jetzt nicht, was ich in diesem Fall zu raten versucht habe. Ich gebe Ihnen die Frage weiter. Was fordert die Nachfolge Jesu hier primär: die Aufrechterhaltung der Ehe oder das weitere Engagement dieser Frau, wenn nötig unter Preisgabe der Ehe?

Es ist nicht leicht, diese Frage zu entscheiden, zumal Jesus, wie Ihnen vielleicht aufgefallen ist, in unserem Text immer nur von Eltern und Kindern redet, seltsamerweise jedoch nicht sagt: «Wer seinen Mann (oder seine Frau) mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.» Vielleicht ist das Fehlen eines solchen Wortes aus dem Munde Jesu Zufall. Vielleicht ist es durch

andere, uns nicht durchsichtige persönliche oder soziale Faktoren bestimmt. Ich kann da leider nichts Genaues sagen. Auffällig ist das Verschweigen von Mann und Frau immerhin. Ich möchte es am liebsten so deuten, dass Jesus damit sagen will: die Liebe zwischen Mann und Frau ist von Gott so hochgeachtet, gehört so entscheidend zu einem befriedeten Mensch-Sein, dass sie, dem Willen Gottes und seinem Entwurf des Menschen (1. Mose 1, 27) entsprechend, zur Friedenssache und zu den konkreten Friedensforderungen Gottes in keinem Konkurrenzverhältnis steht. Vielmehr ist gerade die Liebe zwischen Mann und Frau eine entscheidende Manifestation des Friedens Gottes. Vielleicht ist es nicht ganz unrichtig, wenn Psychologen immer wieder darauf hinweisen, dass Unfriede und falscher Friede, dass Selbstgerechtigkeit, Aggression und Gewalt sehr oft auch darin ihre Ursache haben, dass Männer und Frauen liebesunfähig bleiben oder aus anderen Gründen zu keinem erfüllten Liebesverhältnis gelangt sind.

Dieser Aspekt, den ich hier nur versuchsweise ventiliere, macht die Entscheidung im erwähnten Beispiel noch schwieriger. Man muss jetzt wohl auch noch fragen: Liebt die Frau ihren Mann noch und er sie? Oder zeigt sich jetzt plötzlich, dass diese Liebe nicht mehr in einem qualifizierten Sinne besteht (oder vielleicht nie bestanden hat)? So erheben sich also neue Fragen, die alles noch komplizieren. Doch es sind in der Regel die schlechten Beispiele, die sofort entscheidbar sind und rund aufgehen. Die Beispiele, die *wirklich* «aus dem Leben gegriffen» sind, zeigen fürs erste nur, dass alles viel verwirrter, schwieriger und komplizierter ist, als es im moralischen Rezeptbüchlein steht. Darum wäre es auch falsch, an ein solches, sozusagen veristisches Beispiel einen eindeutigen Rat oder Ratschlag zu knüpfen, der dann sofort so aussieht, als hätte er für alle ähnlichen Fälle Geltung. Dem ist nicht so. Sichtbar wird an diesem Beispiel nur, dass wir alle eines Tages, vielleicht ähnlich, vielleicht auch ganz anders und in tieferem Sinne dennoch ähnlich, in Situationen geraten können, in denen sich durch alle Komplikationen hindurch die Notwendigkeit abzeichnet, zwischen wahrem und falschem Frieden früher oder später entscheiden zu müssen. Situationen, die wir dann meistens allein durchleiden und durchstehen müssen, in denen wir jedoch dieses Wort nicht vergessen sollten: «Meinet nicht, dass ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert» – das heisst: die Entscheidung zwischen wahrem und falschem Frieden. *Kurt Marti*

in Kurt Marti: Das Aufgebot zum Frieden

U Thant Die UNO, die Aufgaben der Gegenwart und die junge Generation

Ansprache des Generalsekretärs am Tag der Vereinten Nationen, 24. Oktober 1969

Wir haben uns abermals versammelt, um den Tag der Vereinten Nationen zu feiern, den vierundzwanzigsten Jahrestag der Ratifizierung der Charta von San Francisco...